

VORWORT.

=====

In Jahre 1914 kam der 26 jährige noch nicht ordnierte Missionskatechet ^{Kandidat} Martin J ä o k e l nach Bäu-berg, einer Missionsstation im Bezirke Louis Trichard in nördlichen Transvaal, welche von der Berliner Mis-sionsgesellschaft verwaltet und betreut wurde. So war Jäckel plötzlich aus seiner bisherigen deutschen Umwelt in neue Bahnen gelenkt worden, die das Schicksal für ihn ausserkoren hatte. Seine Bekanntschaft mit Südafrika, des-sen Freuden und Leiden, Menschen und Tieren, Stadt und Busch beeinflusste ihn derartig, daß er bald ein Teil sei-ner neuen Heimat wurde. Wenn er auch sein Geburtsland nicht vergaß, so wurde er doch bald zum Darsteller und Schilderer, der seine persönlichen Probleme und die sei-ner neuen Umgebung, sowie die Eindrücke der anfangs frem-den, doch rasch so vertrauten afrikanischen Landschaft seinen Lesern in Deutschland zu vermitteln suchte.

Jäckels schriftstellerische Grundlage beruht auf seiner Tätigkeit als Missionar. Wie tief sein Beruf ihn beeinflusst, läßt sich an Hand einer kritischen Betrach-tung des Heftleins „GANANOA“ leicht feststellen. Dies Heftlein erschien 1925 und ist eigentlich eine missions-geschichtliche Abhandlung, welche die Tätigkeit der Ber-liner Missionsgesellschaft der Christenheit verdeutlichen soll und deren Zweck es ist, den Missionsgedanken in Deutschland zu fördern. Dieses Werk hat nur einen Herbe-zweck zu erfüllen und darf daher nicht als literarische Arbeit betrachtet werden. Der Sinn ist also nicht,
schriftstellerische

schriftstellerische Erfolge zu erzielen oder bildliche kleinste ausgefallene Naturschilderungen zu geben. Jedoch spricht bereits aus diesen kleinen bescheidenen Zeugnissen Jäckels Liebe zum afrikanischen Lande. Die Beschreibung der Bergwelt, des Buschfeldes, des „Trecks“ durch das Land lassen ahnen, was für eine wichtige Rolle die Natur in seinen späteren Werken spielen wird.

Von 1914 - 16 war Jäckel auf der Missionsstation Blaumberg als Assistent des Missionars Robert Franz, welcher persönlich die Station Bochum leitete, tätig. Jäckels Ordinerung erfolgte 1916, und von diesem Zeitpunkt ab leitete er die Station Blaumberg bis 1927 selbstständig. Im Jahre 1920 heiratete er die Tochter des Missionars Franz. Die Eindrücke, die der junge Missionar in diesen, seinen ersten Wirkungskreis erhielt, sollten sein ganzes weiteres Leben beeinflussen. Neben der afrikanischen Landschaft, der Eingeborenenbevölkerung in ihren primitiven Lebensverhältnissen und ihren Aberglauben begannen auch die Konflikte zwischen Christentum und Heidentum auf dem aufrechten, aufnahmefähigen Menschen einzuwirken, was in seinen folgenden Werken deutlich zu erkennen ist.

Es war während der ersten Jahre auf Blaumberg, das Jäckels Erstlingswerk „UND GLOCKEN HÖRT' ICH NIEMAL“ erschien. Darin beschreibt der Verfasser das einsame Leben des weißen Missionars in Afrika, Gefühle, die der junge Jäckel wohl nur zu oft selbst empfunden hat. Trotz aller Schwächen und Fehler, die in Erstlingswerken zu erwarten sind, ist doch das Bestreben des Schriftstellers, das Ringen eines Menschen nach Reinheit in einer schmutzigen flackten Unwelt

fleckten Umwelt durchaus ehrlich und eindrucksvoll geschildert.

„GANANO“ erschien nach den Erstlingswerk und ist im Gegensatz zu diesem ganz unpersönlich und sachlich gehalten. Es ist aber insofern wichtig, da in diesem Werke gewisse geschichtliche und missionsgeschichtliche Ereignisse erwähnt werden, die Jäckel später in seinen Erzählungen verarbeitet, so sie dann als überzeugende Episoden wieder zu finden sind, welche durch ihre Echtheit und Natürlichkeit Jäckels Werken ihren typischen Reiz geben.

Der Umgang mit den Leidenden, versuchten und leprakranken Eingeborenen im Spital zu Boohun hat sicherlich zum Verständnis der schwierigen aufopfernden Arbeit des Missionsarztes geführt. In dem Roman „DER BRENNENDE BUSCH“ wurde dann der Gegensatz zwischen dem Berufe des Missionars und dem des Missionsarztes und ihre gegenseitige Bewertung ausführlich behandelt. In gleichen Werke werden auch Jäckels Studien über die Vorgeschichte der „GANANO“, des Makgabengkrieges und Maloboos Feldzuges erwähnt. Der Schriftsteller verwendet auch die Wirklichkeit für seinen Stoff, z.B. den Umfang der spanischen Grippe unter den Eingeborenen und die Schilderung des Mutes, den der Jüngling aufbringt, als er sich weigert, die Beschnittungsschule zu besuchen. Diese geschichtliche Tatsache ist auch in „GANANO“ erwähnt worden. Ihre Darstellungsart wirkt besonders überzeugend und eindrucksvoll.

Der dämonische Aberglaube und die Zauberei des Heidentums

dentume bereiteten den jungen Missionar als Prediger des Christentums große Sorgen. So erzählt Jäckel u. a. in „GANANO“¹, Seite 45, sachlich: „In Jahre 1921¹ wurde zu demselben Zweck (nämlich, um Regenmedizin zu bereiten) ein Anschlag auf ein kleines Mädchen versucht, das aber, von ihrem Bruder rechtzeitig gewarnt, nach Boohun floh und so dem sicheren Tode entging.“ Offensichtlich ist aus diesem Geschehnis die Erzählung „TALITHA KUMI“ entwickelt worden, in der die kleine Flapl, durch ihren Bruder Moloko gewarnt, bei Zeiten dem Zauberer Kabuthe durch Flucht zur Missionsstation entrannt. Wenn dann später auch die „Jouffrou“ als Mutter der Kranken in der Geschichte erscheint mit ihrer wohlwollenden Strenge und Zuht und der Sorge, daß die Kranken auch regelmäßig den Gottesdienst besuchen, so besteht kein Zweifel, daß in dieser Gestalt der Frau Frans von Boohuner Spital ein ehrendes Denkmal gesetzt wird.

Desgleichen dürften Erfahrungen auf Reisen nach den Außenstationen Baakofen und Manamala am Limpopo gesammelten Hintergrund für verschiedene Jagdabenteuer geboten haben, die in allen Werken Jäckels beschrieben werden, z. B. die ^gJadexpedition zum Limpopo in den Bände „MEIN BLAUES PFERD KOMET.“

Wie ein roter Faden ziehen sich die Grundgedanken und Ereignisse, die aus den Heftchen „GANANO“ ersichtlich sind, durch Jäckels weitere Werke und Erzählungen, nämlich: Schilderung der Missionstätigkeit unter den Bagana, ihre vermeintliche Herkunft, der Brudernord Mualobogos, die Schwierigkeiten des ersten Missionars der Station Blaumberg, Beyers, und seiner Nachfolger Steok und
Frans.

Frans. Besonders eingehend behandelt werden die Sotikanten, die diese Leute von seiten der Eingeborenen ausstehen mußten, aber auch ihre Belohnung durch die ständige Verbreitung und Ausdehnung des Christentums unter den heidnischen Eingeborenenstämmen.

Wie von einem Missionar zu erwarten ist, behandelt Jäckel die Eingeborenen und ihre Probleme in einer wohlwollenden, ihnen gerecht werdenden Weise. Er kritisiert die Ungerechtigkeit der „treokpässe“ und das System der Spekulationsgesellschaften, soweit Pacht wie möglich auf den Eingeborenen herauszupressen. Die Arbeit der Eingeborenen auf den Baumwollpflanzungen bezeichnet er als eine moderne Art der Sklavenarbeit, ähnlich den Fronddienern in früheren Jahrhunderten die Leibeigenen in Europa zu verrichten hatten, um auf ihrer Sohle bleiben zu dürfen. Jäckel beweist, daß die von den Weißen oft gemachten Vorwürfe, daß die sogenannten „gelehrten Kaffern“ minderwertig seien, nicht auf christliche Eingeborene angewendet werden können. Er führt als praktisches Beispiel den großen Einfluß des Christentums an in praktischer und sozialer Hinsicht auf die selbständige Verwaltung der Genossenschaftsfarmen der „BOHLOKOA“ in den sogenannten „native areas“ durch die Kirchenräte der Gemeinden.

Zwecks einer chronologischen Übersicht erwähne ich nachstehend Jäckels bis jetzt noch nicht genannten Werke

Kurz nach dem I. Weltkrieg erschien das so einfältige und doch berechtigt populäre Buch „MEIN BLAUES PFERD KOMET.“ Darauf folgte eine Epoche, in der sich Jäckel an

schreibend

scheinend besonders mit der Eingeborenenmentalität beschäftigt, so in den bereits erwähnten „FALITHA KUMI“, „DIE WEISSE LILIE VON MAMPULO“ und in dem reizenden Heftchen neuer Eingeborenenkindergeschichten „MOHRCHEN“. Dazwischen erschienen „VERLORENE FREUNDE“ und „VATERS EHRE“.

Die neuesten Werke Jäckels bestehen aus einer Sammlung Kurzgeschichten, „DER SENDLING VOM LENAREKOP“ und dem Roman „JUNWANA“, Lebensgeschichte des portugiesischen Konsuls und Eingeborenenkommissars João Albasini in der Vortreckerzeit, als Orligstad und Schoemansdal gegründet und der Norden Transvaals erschlossen wurde.

Martin Jäckel ist jetzt Superintendent der Eingeborenenkirche Transvaals und lebt in Pietersburg. Er ist noch weiterhin als Schriftsteller tätig, so daß demnächst weitere Werke von ihm zu erwarten sein dürften.

H A U P T W E R K E .

Das erste größere Werk Jäckels war der Roman „UND GLOCKEN HÖR' ICH WEIT“. Es ist wohl anzunehmen, daß eines der Ziele des Buches war, bei den Lesern in Deutschland das Verständnis für die Arbeit, das Leben und die Probleme eines Missionars in Afrika zu wecken. Aber dies ist nur eins der Ziele. Das Werk wurde geschrieben, als Jäckel sich voll Idealismus und ungestüme Kraft in seine neue Tätigkeit stürzte, und es spricht daraus die Begeisterung des jungen Missionars, den das Ideal das Heiligste und dessen Ansicht noch nicht durch den Lebenskampf und die Erfahrung geläutert ist. Dieses Werk stammt aus Jäckels Sturm- und Drangperiode, und es ist bezeichnend, daß alle seine späteren Bücher viel nüchterner und sachlicher geschrieben sind. Gerade weil darin die eigenen Gefühle und Empfindungen eine so wichtige Rolle spielen, ist der Roman voll dichterischer Gestaltungskraft und prächtige Schilderungen der Natur; die Regungen des Menschenherzens werden leidenschaftlich dargestellt. Diese Elemente, gepaart mit Jäckels Sprachgewalt, ergeben einen flüssigen, recht spannend geschriebenen Roman.

Jäckel erzählt, wie Christian Dorn, der Sohn der schlesischen Berge, seine Ausbildung als Missionar in Berlin erhält und wie er die nötige wissenschaftliche Schulung für den Missionsdienst erwirbt. Dort erlebt er auch vor seiner Abreise nach Afrika das Erwachen der Liebe. Europa bildet in dem Roman jedoch nur den Hintergrund. Im zweiten und dritten Teil wird dann Dorns Leben auf der Missionsstation

der Missionsstation, in den Bergen und im Buschfeld geschildert, seine undankbare und mühevollere Prediger- und Erziehungsbearbeit, seine Hoffnungen und Enttäuschungen und vor allem seine Einsamkeit und Verlassenheit, sowie die Sehnsucht und das Ringen seiner starken Seele mit den Nöten des persönlichen Lebens und des Berufes.

Und doch ist dieser Roman mit allen Schwächen eines Erstlingswerkes behaftet. Besonders bei der Charakterisierung wird dies ersichtlich. Jäckels Gestalten sind nicht immer lebensgetreu und menschlich abgerundet mit ihren Torsügen und Schwächen. Letztere würde man, wenn nötig, gern vergeben. Es sind mehr Idealgestalten, die eine nähere Betrachtung Christian Dorns und Johannes Mothenanes deutlich werden läßt.

Christian Dorn, der Hauptträger der Handlung, ist der Idealist, der von seiner Berufung als Missionar überzeugt ist und der auf seine altruistische und aufopfernde Weise bestrebt ist, der Menschheit, in diesem Falle den Eingeborenen, in materieller und geistiger Hinsicht zu helfen, indem er versucht, sie zum Christentum zu bekehren. Ein Menschenkenner ist Dorn jedenfalls nicht. Der verdörrte und unfähige Mensch ist zu unerfahren und schüchtern, um sogar sein eigenes Verhältnis zu Irene Fabritius klären zu können. Es bedarf erst des Hinweises des Malers Müller, um ihm deutlich zu machen, was für Gefühle Irene für ihn hegt. Auch später als Missionar glaubt er, mit Regeln die Schwächen der Eingeborenen überwinden zu können. Als er erfährt, daß seine ganze Gemeinde trotz Klauenverbots sich Bierfesten hingibt, fürchtet er, daß die

durch

durch den Genuß des Bieres verursachte Trunksucht sein ganze Missionsarbeit sunichte macht.

Besonders in seinen Verhältnis zu Johannes wird diese Schwäche so deutlich, daß sie nicht mehr mit Idealismus oder Nächstenliebe zu entschuldigen ist. Denn man erwartet kaum, daß ein Mensch inner wieder auf die Heuchelei und Hinterhältigkeit dieses Eingeborenen her einfallen würde, besonders dann nicht, wenn sein eigenes Glück und seine Zukunft davon abhängen. Desgleichen ist Dorns Verhalten während der ganzen Ninana-Episode seine große Aufopferung, seine unverständliches Schuldgefühl und sein Schweigen bei den falschen Aussagen Ninanas, obwohl höchst spannend und tragisch geschildert, letzten Endes doch nicht lebenswahr und überzeugend. Sein Handeln entspringt einem selbstquälerischen Vernichtungswillen wegen einer Schuld, welche der oberflächliche Leser gar nicht als solche betrachten würde. Christian Dorn ist zu sehr Idealist. Er ist wohl das Vorbild, wie sich der junge Martin Jäckel den idealen, bis aufs äußerste pflichttreuen Missionar vorgestellt hat, aber keine lebenswahre Persönlichkeit.

In vollkommenen Gegensatz zu Dorn, den im weitesten Sinne des Christentums Leidenden und Dulidenden, steht Johannes Mathemans, das absolute Scheusal. Wie wir bei Dorn keine schlechte Eigenschaft oder nur Schwäche finden, so finden wir bei Johannes keine einzige Tugend. Völlig logen, frech, falsch und hinterlistig gelingt es ihm, den guten Dorn immer wieder zu täuschen und auszunützen und schließlich ganz zu vernichten. Auf der Reise nach

Flaku-Bergen und den Jagdszug nach den Limpopo stellt Dorn fest, daß Johannes von Aberglauben besessen ist und entlarvt ihn als frechen auführerischen Trunkenbold. Mit einem Fausschlag ist Dorn genötigt, ihn zu züchtigen. Obwohl dieser Schlag praktisch in Selbstverteidigung ausgeteilt war, trifft er Dorn doch schwerer als den Eingeborenen und treibt ihn zu schweren Selbstvorwürfen. Die Feigheit des Johannes kommt in der Löwenepisode auf den Jagdszug zum Limpopo klar zum Vorschein. Daß Dorn ihn aber immer wieder vergibt, ist keine Nächstenliebe mehr sondern einfältige Schwäche. Es erfordert übermenschliche Toleranz, um Beschuldigungen, wie sie Johannes gegen Dorn vorbringt, und die seine berufliche und persönliche Zukunft vernichten, anzuhören, ohne ein Wort der Entlastung vorzubringen. Man erwartet direkt von diesem Unmenschen, daß er auch noch den Todesstoß gegen seinen Herrn führen wird, was ja dann auch in Wirklichkeit geschieht und als Höhepunkt der Handlung vom Leser erwartet werden konnte.

Die schwache Charakterisierung findet auch bei den Nebenfiguren ihre Bestätigung. Auch diese sind eher „Typen“ als Menschen. Otto ist ein eingebildeter und im Grunde genommen beschränkter Spielbürger, der auf die größten und plumpesten Verleumdungen des Johannes prompt hereinfällt. In seinen Dünkel paßt er sich an, als Richter aufzutreten und seinen grundlosen Verdacht nicht nur der Missionsleitung und dem Superintendenten Grobler mitzuteilen, sondern Christians Ansehen auch bei Familie Febrisius zu vernichten. Sein Betragen während des Jagdsuges und in Beisammensein mit Missionar Böhme zeigt deutlich, wie eingebildet und doch

kleinlich und beschränkt er in Wirklichkeit ist. Ähnlich wie Otto ist auch der Missionar Reinhard eine pharisäische gehässige Gestalt, die recht einseitig geschildert ist. Von ihm wäre nach seinen langen Aufenthalt in Afrika mehr Verständnis für die Eingeborenenpsychologie zu erwarten, als daß er, ausgerechnet den Johannes, trauen und ihn gegen seinen eigenen Missionsbruder aufwiegelt. Wenn man auch nicht von Reinhard verlangt, daß er von Nächstenliebe überfließt, so wäre von ihm als Missionar doch mehr Vertrauen zu seinen weißen Mitbrüdern zu erwarten.

In der Person des Missionars Hans Böhme, des Moruto Ramapulana - Ramapulana ist Böhmers Eingeborenenname - zeigt Jäckel, daß er auch sympathische und menschliche Gestalten schildern kann. Böhme hat seinen Ideal sein Lebensglück, seine Frau und seinen Sohn geopfert. Nachdem er diese Prüfung überstanden, hat er trotzdem sich wieder zu Gott durchgerungen. Wenn er sich auch nicht mehr durch die engen Regeln einer Missionsgesellschaft binden läßt, so dient er Gott doch auf seine freie herrschafte Art und Weise, indem er weiterhin versucht, die Eingeborenen zu bekehren. Was kümmert es ihn, daß er keine Kirche hat und daß sein Gottesdienst im Freien unter den Morulabäumen gehalten werden muß, daß seine Kaffern sich gelegentlich einen Rausch antrinken, daß er sie als faule arbeitsscheue Gesohöpfe erkannt hat. Trotz seines derben und groben Außern ist Böhme der erste, der ihre Schwächen übersteht und vergibt. Am Ende ist er auch der einzige, der an Dorns Unschuld glaubt und trotz Ausstoßung aus der Missionsgesellschaft weiterhin zu ihm hält.

Die übrigen

Die übrigen Gestalten, Sogar Irene Fabrizius und Erich Hollmann, sind mehr oder weniger Hintergrundfiguren, die lediglich Christian Dorns Handlungsweise motivieren wollen und die daher auch nicht eingehend beschrieben worden sind. Sie treten, wie z.B. Irene, nur im ersten Teil des Buches der in Deutschland spielenden Einleitung, die lediglich die Grundlagen für die spätere Handlung in Afrika bildet, in den Vordergrund. Um über Irene als Menschen urteilen zu können, wissen wir zu wenig, und ihre Handlungsweise ist nur insofern wichtig, als sie durch ihr mangelndes Vertrauen zu den Verlobten dem vielgeprüften Dorn nur noch eine weitere bittere Enttäuschung bereitet.

An Hand dieses Erstlingswerkes läßt sich wohl mit Recht behaupten, daß Jäckels Stärke nicht in der Charakteristik seiner Gestalten liegt. Es soll nun versucht werden, seine Begabung als Erzähler in diesen Werke zu verdeutlichen.

In ersten Teil „DER REIGEN ZU MAHANAIM“ ist die Erzählung ein typischer Zeit- und Sittenroman mit idyllisch sentimentaler Kleinalerei, wie sie in Dutzenden Romanen dieser Zeit zu finden ist. Erst als Afrika behandelt wird, entwickelt sich der Roman zu einem originellen Werke und tritt dadurch aus der Masse der zeitgenössischen Romane hervor. Das persönliche Empfinden, das der Schriftsteller in seinen Werke ausdrückt, macht es packend und mitreißend, daß der Roman trotz seiner Schwächen spannend und flüssig wirkt und jene erst nach eingehender kritischer Betrachtung offenbar werden. Die fesselnden Beschreibungen der Natur und der Eingeborenen

gebräuche, wie sie der Allgemeinheit fremd sind, erhöhen noch den Reiz, so daß dieses Werk, als Ganzes genommen, als anziehend und gelungen beurteilt werden muß.

Der Mangel an Wirklichkeit, eine der Hauptschwächen, ist schon in Zusammenhange mit der Charakterisierung besprochen worden. Auch im Verlauf der Handlung tritt dieser Fehler deutlich hervor. Daß Irene Fabrizius ausgerechnet Dr. Balthassars Nichte sein muß und die Feriendebekanntschaft von Böhmer Wald gerade am Nachmittag, als Dorn zum ersten Mal zum Kaffee geladen ist, durch einen zufälligen Besuch Irenes erneuert wird, ist ein Beispiel. Auch daß Otto gerade am Morgen, nachdem Dorn Ninana behandelt hat, in kritischen Zeitpunkt mitten in Buschfeld auftaucht, und außerdem ein alter Bekannter der Fabriziusfamilie ist, kann als etwas gekünstelt betrachtet werden.

Jäckel zeigt in diesem Werk einen Hang zum Mystischen und Geheimnisvollen. So läßt er in die Buche im Ischltal, in deren Rinde Dorn Irenes Namen schnitzte, den Blitz einschlagen; Irenes Bild fällt von der Wand, und die Episode des grauen Elefanten wird eingeflochten, alles trübe Andeutungen von zukünftigen Unglück und bevorstehenden Enttäuschungen.

Aber das Geheimnisvolle ist in diesem Werke angebracht, da der Schriftsteller mehr auf Empfindung und Gefühl als auf Handlung baut, um seine Leser zu packen. Daß ihm dies, von Werk als Ganzes gesehen, vollkommen gelungen ist, kann nicht geleugnet werden.

Zwischen

Zwischen dem Erstlingswerk „UND GLOCKEN HÖR' ICH
NIE“ und Jäckels nächstem größeren Werk, dem Roman „DER
BRENNENDE BUSCH“, liegt eine längere Zeitspanne. Es ist
nur zu deutlich, wie Jäckel sich durch gesammelte Erfah-
rungen sowohl als Mensch wie auch als Schriftsteller ent-
wickelt hat. „DER BRENNENDE BUSCH“ ist eine hervorragend
Ersählung, die das erschütternde Schicksal des Arztes
Grunewald zum Gegenstand hat. In Mittelpunkt der Hand-
lung steht wiederum ein Idealist, Wolfgang Grunewald, der
Sohn eines Missionars. Der Vorwurf eines Eingeborenen,
„Was hilft das Wort eures Gottes? Was wir brauchen, sind
nicht Worte und Reden, wir brauchen Taten“, ergreift den
jungen Mann so sehr, daß er sich entschließt, als Arzt
und nicht als Prediger unter den Eingeborenen zu wirken.
Durch Vorteile und Intrigen wird er in Johannesburg von
seiner Berufung abgelenkt; er kommt jedoch später zur Rück-
kehr und opfert seinen Ideal schließlich das Leben.

Auch in diesem Werk ist Jäckels Stärke nicht die
Charakterisierung. Er beschränkt sich lediglich auf die
Schilderung der Hauptfiguren, und auch diese werden nicht
sehr ausführlich gezeichnet. Eigentlich werden nur Wolf-
gang Grunewald, Adriane le Roux und Helga Oblasser etwas
ausführlicher behandelt, und die letzten beiden auch nur
insofern, als sie Wolfgang Grunewald beeinflussen. Die
anderen Personen, außer vielleicht Piet von der Walt, sind
lediglich als Hintergrund gedacht. Wolfgang ist der ein-
fache und ehrliche Missionarssohn, der durch seine El-
tern und seine in Umgang mit Eingeborenen verbrachte Jugend
frühzeitig mit deren Eigenarten und Sitten vertraut wurde.
Das Ziel, ihnen zu helfen und ihr Elend zu lindern, trat

wohl, als er als erfolgreicher Arzt in Johannesburg praktizierte, seitweilig in den Hintergrund, aber schließlich erinnert er sich doch seiner selbst auferlegten Pflicht und opfert sich dafür. Er bleibt der aufrichtige natürliche, mit Land und Volk~~n~~ verbundene Mensch, dem Verdacht und Intrigen völlig wesensfremd sind. Ebenso wie Christian Dorn ist auch er Idealist, aber er ist menschlicher gezeichnet als jener. Man kann sich ihn als lebende Persönlichkeit vorstellen, nicht lediglich als personifiziertes Ideal.

In Adriane le Roux und Helga Oblasser finden wir Grunewalds Gegenspieler. Hier ist Jäckels bereits erwähnte Tendenz bemerkbar, die Schatten zu dunkel und das Licht zu leuchtend zu malen. Adriane ist das selbstbewusste, herrische und intrigante Wesen, das nur zu gut versteht, den ahnungslosen Wolfgang zu überlisten, daß er sie, nachdem sie den Antrag gestellt und Helga aus dem Wege geräumt hat, heiratet. Helga andererseits ist die sanftmütige aufopfernde Frauengestalt, die den Machenschaften Adrianes nicht gewachsen ist und in ihren Bestreben, Wolfgang in seiner vermeintlichen Karriere nicht zu hindern, ihrer beider Lebensglück vernichtet. Adriane und Helga sind einseitig geschildert, aber da die Gegensätze nicht übertrieben sind, wirken sie nicht so auffällig und unwahrheitlich wie die Personen in dem Buch „UND GLOCKEN HÖR' ICH WEIT.“

Der Inhalt dieses Romans ist entschieden sachlicher als der des Erstlingswerks, und der nüchternen Leser fühlt daß hier in Leben wirklich bestehende Probleme behandelt werden.

werden und nicht nur Empfindungen und Gefühle. Jäckel ist inzwischen mit südafrikanischen Problemen vertraut geworden. Er kennt die seelische und körperliche Not unter den Eingeborenen, und wenn auch Mokokhovu in seiner Jugend den jungen Wolfgang zu Taten aufgefordert hat, so erinnert er sich doch in der Stunde seiner Not, als er verschüttet in Schachte liegt, auch der Gottesworte des alten Missionars Grunewald.

Wenn Jäckel die Berufe des Missionars und des Arztes in ihren gegenseitigen Beziehungen vergleicht, so schöpft er aus dem Verständnis, das ihm die Erfahrung ^{dies} gebracht hat, daß/die beiden Annäherungswege sind, die zur Eingeborenenseele führen. Der Schriftsteller ist zu sehr Missionar, als daß ihm das Buch nicht auch zur Kanzel dienen sollte, und wir finden im Roman verstreut die Glaubensprobleme der Eingeborenen und den Gegensatz zwischen Calvinismus und Heidentum eingehend und doch für den Leser auf verständliche und interessante Weise erörtert: so z.B. im Gespräch zwischen Wolfgang und seinem Vater, als er die Zustimmung erbittet, Arzt werden zu dürfen oder während des Treffens der Afrikaner mit den Oblasser-Geschwistern in „Blauen Engel“ zu Passau.

Was die Handlung anbetrifft, so ist in diesem Werke der geschichtliche Hintergrund besonders deutlich zu erkennen. Der Kalebogkrieg, der Burenkrieg, die Schwierigkeiten des Missionars Grunewald auf der Missionsstation in diesen bewegten Zeiten beruhen alle auf historischen oder missionsgeschichtlichen Tatsachen und Erfahrungen, die Missionar Sonntag in diesen Zeiten tatsächlich auf

Blumberg

Blauberg gesammelt hat. Gerade weil Jäckel inzwischen mit Land und Leuten so vertraut geworden ist, und seine Erfahrungen in richtiger Weise in die Handlung einfließt, wirkt der Roman als Ganzes so glaubwürdig. Die Spannung und Intensität des Gefühls, die für den Roman „UND GLOCKEN HÖR' ICH WEIT“ kennzeichnend sind, fehlen jedoch in diesem Werk.

Wolfgang Grunewald ist durchdrungen von seinem Beruf; das tragische Ende, daß er selbst den Ausatz verfallen muß, gerade, als er glaubt, in der Lage zu sein an der Seite Helgas eine neue Existenz aufbauen zu können, ist zweifellos erschütternd. Aber so ergreifend wie das Schicksal ist, dem Christian Dorn Liebe, Beruf, Achtung der Mitmenschen und schließlich sogar sein Leben opfern muß, ist die Erzählung „DER BRENNENDE BUSCH“ nicht. In ersterem Werk werden die seelischen Probleme viel eingehender und ausführlicher behandelt. Wir erleben das Entstehen und die schicksalsschwere Entwicklung der Ereignisse und sind mit den Regungen in Dorns Seele vertrauter. Deshalb wirkt die Handlung eindrucksvoller als in dem Roman „DER BRENNENDE BUSCH“, wo das Interesse nicht nur auf die Hauptfigur konzentriert bleibt.

Diese beiden Romane sind eigentlich die einzigen, in welchen das persönliche Schicksal der Hauptpersonen maßgebend ist und die Richtung der Handlung bestimmt. Daraus geht deutlich hervor, daß Jäckels Stärke vielmehr in der Darstellung des Schicksals als in der des Menschen liegt, daß er, indem er es auf Gott und Glauben beruhen läßt, einen Sinn und eine Deutung geben will die das Opfer der Persönlichkeit voll und ganz rechtfertigt.

fertigt.

Der jüngste Roman „JUNWANA“, eine Erzählung aus der Pionierzeit der Buren, erschien erst Ende 1950. Es ist äußerst interessant, den Gegensatz zwischen „UND GLOCKEN HÖR' ICH WEIT“ und diesen letzten Werke, die zeitlich ein Vierteljahrhundert auseinander liegen zu verfolgen, was auch in einem späteren Kapitel gesehen werden wird.

„JUNWANA“ ist die Lebensgeschichte des portugiesischen Konsuls, Eingeborenenkommissars und Shangaanhäuptlings João Albasini in der Voortrekkerzeit, als Ohrigstad, Schoemansdal und Lydenburg gegründet wurden. Kennzeichnend für das Werk ist, daß sich der Schriftsteller gänzlich von der Schilderung eines persönlichen Schicksals abgewandt und statt dessen sich auf den Boden der Geschichte begeben hat. João Albasini oder Junwana, wie sein Eingeborenenname lautet, ist eine geschichtliche Person. Daß er lebte, und zwar in der Umgebung und dem Zeitraum, die im Roman geschildert werden, ist aus zeitgenössischen Dokumenten festzustellen. Jäckel, der bereits in „BRENNENDEN BUSCH“ die Zeitgeschichte eine wichtige Rolle spielen ließ, stützt sich in diesem neuesten Werk gänzlich auf den geschichtlichen Hintergrund. Seine eigene Person als Schriftsteller tritt ganz zurück. Er benutzt wohl seine Erfahrungen über Land und Eingeborene, aber sein Glaube, seine Missionstätigkeit oder die Konflikte zwischen Christentum und Heidentum sind vollständig ausgeglichen. Mit „JUNWANA“ beginnt Jäckel eine neue Darstellungsart seines Romans.

Wenn Jäckel sich auch auf ein neues Gebiet begibt, so hat er seine Schwächen doch nicht verloren.

können. Die Handlung ist notwendigerweise bis auf einige persönlich hinzugefügte Aussohnückungen durch die soziale bedingt, und kann daher als solche nicht kritisiert werden. Dies Werk zeigt jedoch wieder, daß Jäckel nicht ein Gestalter von Charakteren ist. In dem ganzen Roman finden wir keine Person, die wir uns als lebendigen Menschen mit seinen Seelenregungen, Eigenarten und Problemen vorstellen können.

João ist der unabhängige, selbständige und jurelose Jäger. Woher er kommt, warum er in der Wildnis ist, wissen wir nicht. Er sehnt sich nach menschlicher Gesellschaft, zieht kurz entschlossen nach Ohristad, trifft dort Gertina und heiratet sie schließlich auch. Dies wird wohl alles mitgeteilt und ist aus der Handlung ersichtlich. Aber wenn seine Handlungsweise auf Vereinsamung oder Unzufriedenheit mit seinen Jägerdasein zurückzuführen sein sollte, so kann dies der Leser nur erraten, nicht aber aus dem Werke ersehen.

Wieder finden wir in Albasini eine Gestalt, die scheinbar nur aus positiven Eigenschaften besteht. Auch das Gegenstück ist, wie zu erwarten, in Willem Horder zu finden, der keine gute Eigenschaft zu besitzen scheint. Er ist intolerant, ein Intrigant, wie aus seiner Rolle in der Lydenburger Republik ersichtlich ist, herrisch gegenüber den Eingeborenen, durch seine Behandlung des Ado verdeutlicht, und schließlich ein fetter Betrüger, was die Ranakohopa-Episode zeigt.

Gertina von Randsburg ist die einzige Gestalt, die noch ausführlicher behandelt wird. Sie entspricht Albasini's Frauendild

sinis Frauendild

Frauenbild, ist still und nimmt die Werbung des Fremdlinge an. In der Makapan-Episode und bei der Geburt des Sohnes zeigt sie den Mut und die Entschlossenheit der Voortrekkerpioniere, aber in übrigen wissen wir nichts von ihr. Was sie als Mensch denkt, was für Gefühle sie hegt, kann man nur erraten, nicht aber aus dem Werke ersehen.

Da in diesen Werke die Geschichte und nicht die Phantasie der Ausgangspunkt ist, kann man darin eine sachliche Nüchternheit verfolgen. Geschichtliche Ereignisse und Gestalten werden der Überlieferung getreu dargestellt. Es wirkt auch nicht störend, daß die Hauptpersonen nicht ausführlicher charakterisiert sind. Es sind lediglich Gestalten in einem größeren Rahmen, von denen man kein Eigenleben erwartet, und sie passen durch aus in das Werk als Ganzes.

Wie in seinen früheren Romanen benutzt Jäckel auch in „JUNWANA“ seine Kenntnisse des afrikanischen Landes, und er fügt überzeugende Schilderungen der Jagd, des Buschfeldes, des Trekkerlebens und seiner Schwierigkeiten bei Flußübergängen und dem Auffinden neuer Pfade ein. Bemerkenswert ist, daß in diesen Werke mehr als in irgend einem vorhergehenden der Eingeborene als Persönlichkeit in den Vordergrund tritt. In „BRENNENDEN BUSCH“ spielte bereits Kohokwara eine größere Rolle, jedoch hauptsächlich deshalb, weil er Wolfgang Grunewald in seinem Handeln beeinflusste.

In „JUNWANA“ finden wir jedoch in Dabula, Marungo und Mankhelu Gestalten, die um ihrer selbst willen bestehen und nicht nur, weil sie wichtig für die Handlung sind.

Die Schilderungen ihres Lebens und ihrer Eigenarten bei der Jagd, beim Trek oder in Zeiten der Not, wie bei der Makapan-Episode lassen ihre Person faktisch in selber Maße in den Vordergrund treten wie João Albasini. Überhaupt wird die wichtige Rolle des Eingeborenen bei den Voortrekkern gut geschildert, wie die Berichte des Adonis und Nai-Wais verdeutlichen.

In der Maße, wie die Eingeborenen an Bedeutung zugenommen haben, hat das Missionselement abgenommen. Es wird zwar auf die Schwierigkeiten der Buren hingewiesen die keine Prediger hatten und auf gelegentliche Besuche des Dr. Murrays angewiesen waren. Auch wird der Gegensatz zwischen dem strengen Calvinismus und dem Katholizismus Albasinis wohl erwähnt, aber er spielt keine ausschlaggebende Rolle.

Diese Eigenschaften sind zu erwarten, wenn man im Auge behält, daß Jäkel in „JUNWANA“ bewußt auf die Schilderung persönlicher Ansichten verzichtet und den historischen Ausgangspunkt wählt. Viele Leser werden vielleicht die zunehmende Sachlichkeit preisen, es läßt sich jedoch nicht leugnen, daß dieses Werk dadurch auch an Spannung und Leidenschaft verloren hat, die ein persönliches Interesse und Verbundensein mit den Helden mit sich bringt. Die Besprechung von Jäckels Entwicklung von einem Poi zum anderen wird einem späteren Kapitel vorbehalten.

Kurzgeschichten und Erzählungen.
=====

Jäckels schriftstellerische Tätigkeit umfaßt außer seinen Romanen auch mehrere Bände Kurzgeschichten und längere Erzählungen. Wie zu erwarten, sind dieselben Kennzeichen, die bereits bei der Besprechung der Romane erwähnt wurden, auch in den kürzeren Werken zu finden. Die nötige Atmosphäre und den Hintergrund nimmt Jäckel aus den Gebieten der Geschichte, Religion, Natur und Jagderlebnisse. Einen besonders weiten Raum widmet er den Schilderungen des Eingeborenenlebens und den Gewohnheiten der Schwarzen.

In allen diesen Erzählungen ist wenig Charakter- schilderung, aber da dies nie Jäckels Stärke war, vermißt und erwartet man sie auch nicht. Dennoch gelingt es ihm, besonders in seinen Novellen „TALITHA KUMI“ und „DIE WEISSE LILIE VON MAMPULO“ im Leser durch die Handlung Stimmung und Spannung zu erwecken, die derjenigen, welche in den Werke „UND GLOCKEN HÖR' ICH WEIT“ durch Dorns Person hervorgerufen wird, nicht nachsteht. In diesen beiden Novellen erzählt Jäckel von den Eingeborenen und ihren seelischen Konflikten zwischen Christentum und Heidentum.

Wie bereits erwähnt, ist der Kern der Geschichte „TALITHA KUMI“ eine Episode, die in „GANANO“ bereits geschildert wird. Frau Missionar Franz, Jäckels Schwieger- mütter, wird durch die „Youffrou“ in ihrer segensreichen Tätigkeit unter den Eingeborenen dargestellt. Bereits in „BRENNENDEN BUSCH“ hat Jäckel die unheimliche Macht des Aberglaubens und der Zauberer über die Eingeborenen geschildert, z. B. wie Job von Rapitai, um Zaubermittel her- zustellen, ermordet wird. In „TALITHA KUMI“ wird dieses Problem

dargestellt.

Das gesamte Krallenleben mit Bierfesten, Heiratsgebräuchen, Beschnittungsschule wird geschildert und im Mittelpunkt dieses Lebens in Mamoloku die Besessenheit und der Aberglaube eines alten Weibes, die eines Wahnes wegen selbst das Leben ihrer Kinder zu opfern bereit ist.

Bemerkenswert ist, daß Jäckel nur in dieser einen Novelle die Mystik einfließt, indem er Talitha drei Mal auf übernatürliche Weise vom drohenden Tode errettet werden läßt. Dies gibt der Novelle einen beinahe legendären Einschlag, der das religiöse Empfinden im Leser erhöhen soll. Hauptzweck ist wohl noch immer der Werbezweck: Interesse an der Tätigkeit der Missionen und deren Notwendigkeit für die Eingeborenen sollen dem europäischen Leser vor Augen geführt werden.

Zwischen der Beschreibung der grausamen Ereignisse wird aber auch Jäckels Sinn für Humor offenbar, z.B. bei der Schilderung des Eindrucks, den der Spiegel und die Elektrizität auf die kleine Talitha machen, oder wie sie das Gottesbild verhängt, damit ihr geplanter Diebstahl des Kupferdrahtes geheim bleibe.

Trotz der durch die Form auferlegten Beschränkungen wirkt die Novelle doch echt und überzeugend. Dasselbe kann auch von der Geschichte „DIE WEISSE LILIE VON MAMPULO“ gesagt werden. Auch hier behandelt der Schriftsteller das gleiche Element von Zauberei und Aberglauben der Eingeborenen, jedoch in geringerer Maße und betont mehr die werktätige christliche Nächstenliebe im Leben des Missionars. Jäckel selbst hat in einer Lebensskizze

der Zeitschrift „Die Biene“ erschienen ist, gesagt, daß er „DIE WEISSE LILIE VON MAMPHULO“ für die Erzählung hält, die in die tiefsten Abgründe menschlicher Gefühlsverwirrung eindringt und die Lösung in der von Christus gepredigten Feindesliebe findet.

Darin wird auch das Schicksal einer Missionarsfamilie geschildert, die auf die einsame Missionsstation Mamphulo versetzt wird. Die Schwierigkeiten, der Mangel an Komfort und die unheimliche Atmosphäre führen schließlich zur Schwermut der Frau, aus der sie erst durch den Tod ihres Sohnes gewaltsam geweckt wird.

In dieser Novelle werden die Gefühls-elemente stark hervorgehoben. Der sachlich eingestellte oder nicht religiöse Leser mag es sogar übertrieben nennen. Ähnlich wie bei Christian Dorn geht die Nächstenliebe zu weit, wenn von einer Mutter erwartet wird, daß sie den Mörder ihres Sohnes nicht nur vergeben sondern ihn auch noch gesund pflegen soll. Auch erscheint der Tod Mokgethoas (wieder eine Selbstopferung) recht unwahrscheinlich, da sie doch den vergifteten Tee ebenso einfach hätte ausschütten wie trinken können. Es wirkt ferner paradox, daß Karl Werner Ramatsoni mit Recht wegen seines Hausfriedensbruches süchtigt, weil er seinen gerechten Zorn nicht meistern kann, denselben Halunken aber später das Leben rettet, als sein Zorn noch viel berechtigter gewesen wäre. Ein abschließendes Urteil über solche Gesinnungsart muß jedoch dem jeweiligen Leser überlassen werden, und es ist nur zu verständlich, daß die Novelle empfindsamen Gemütern tief beeindruckt kann, da sie letztlich Endes auf Gefühlen aufgebaut ist.

Abschließend

Abschließend ist zu erwähnen, daß „DIE WEISSE LILIE“ und „GLOCKEN HÖR' ICH WEIT“ sich in Geiste recht nahe stehen. Auch in ersterer wird eine Handlung oder ein Schicksal nachträglich geschildert, und zwar auf eine solche Art und Weise, daß sie sich vor dem Leser wie in der Gegenwart abrollen. Wiederum tritt das persönliche Element in den Vordergrund, und man fühlt, daß Jäckel seine Ideale in der Geschichte zu versinnbildeln sucht. Daher ist sie auch spannender und ergreifender als ihre Vorgängerin „FALITHA KUMI“, die hauptsächlich erzählend und beschreibend wirkt.

Damit soll jedoch nicht gesagt werden, daß Jäckel nicht in seinen besten Lichte erscheint, wenn er etwas Unpersönliches und Sachliches erzählt. In Gegenteil, in der Geschichte „MEIN BLAUES PFERD KOMMT“ erreicht er gerade auf diesem Gebiete einen solchen Höhepunkt, daß dieses Werk vielleicht als sein bestes bezeichnet werden kann. Die Handlung ist in diesem Buch lediglich auf skizzenartige Episoden beschränkt, nur der Erzähler und der prächtige Blauschimmel treten hauptsächlich hervor. Ein großer Vorzug Jäckels war immer die Schilderung des Landes und seiner Menschen. Die beschriebenen Erlebnisse sind Darstellungen seiner eigenen Erfahrungen in afrikanischen Busch, ohne irgendwie ausgeschmückt oder einer Handlung angepaßt zu werden. Darum gerade wirken sie so authentisch und überzeugend.

Wie sehr er mit Tieren und Land vertraut ist, zeigen Jäckels Schilderungen der Tigerjagd und des Jägergeschicks, Baas Piet van Veldens, die Beschreibung der Strauß-
uss. Nur ein

Nur ein Afrikaner, der die Verhältnisse kennt, kann urteilen, wie wahrheitsgetreu die Schilderung des Gewittes auf der Hochfläche und in der Masekekloof ist. Die Eigenarten der Kaffernweiber, ihre Hintergedanken und Beweggründe, warum sie zur Heidenpredigt kommen, ihre Art und Sprache, ihre Gewohnheiten, z.B. das Sammeln der Masotsarampen, werden nicht nur realistisch beschrieben, sondern auch mit einem trockenen Humor gewürzt, der dem Leser eine bisher wenig bekannte Eigenschaft im Schriftsteller vermuten läßt.

Wiederum flieht Jäckel die Zeitgeschichte in die Erzählung ein, so die ganze Art und Weise, wie er Konet von Kommandanten Arend Venter erwirbt. Er scheut sich auch nicht, seine Sympathien, in der Schlußepisode sogar seine persönliche Stellungnahme zu den geschichtlichen Ereignissen darzustellen, z.B. der Vergleich Jopie Fouries mit Andreas Hofer und die Schilderung des tragischen Todes General Beyers.

Trotzdem Jäckel in diesem Werk objektiv erzählt, tritt sein persönliches Empfinden doch auch oft in den Vordergrund. Der Tod Könos und die Erschießung des Pferdes Konet dürften wohl jeden Leser rühren. Auch sein eigenes Heimweh kann er mit einem treffenden Hinweis auf Loewesche Balladenmusik andeuten. Da Jäckel so frei aus sich heraus ohne irgend welche Hemmungen oder den Versuch, belehrend zu wirken, erzählt, ist diese Geschichte wohl sein gelungenstes Werk. Er selbst nennt sie in der bereits erwähnten Lebensskizze in der „EICHE“ sein „un-
aufdringlich einfältiges und dam vielleicht bestes Buch“ und man muß ihm in diesem Urteil vollkommen recht geben.

Ein feines Verständnis nicht nur von der Seele des erwachsenen Eingeborenen sondern auch des Eingeborenenkindes zeigt Jäckel in seiner Sammlung von Geschichten aus dem Eingeborenenleben „MOHRCHEN“. Bei der Beschreibung von Ben oder dem kleinen Muspiet kann man sehen, in welcher Maße er sich in die Eingeborenenmentalität eingelebt hat. So ist z.B. seine Geschichte „VERIRRT“ eine psychologische Analyse der Ängste eines kleinen Eingeborenenkindes.

Auch das Seelenleben der älteren Eingeborenen wird treffend geschildert, z.B. in der Geschichte „DIE DREI FLÜCHTLINGE“ die Einstellung und das weitere Leben von drei getauften Eingeborenenmädchen oder die des alten Löwenjägers Sepatlas, der sich nicht entschließen kann, Christ zu werden, weil er dann eines seiner beiden Weiber hätte aufgeben müssen.

Da Jäckel sich hier auf wohlvertrautem Gebiet bewegt, kann „MOHRCHEN“ auch als ein gelungenes Bündchen Geschichten betrachtet werden. Nicht ganz so erfolgreich ist sein letzter Band Geschichten, der unter dem Titel „DER SENDLING VOM LENAREKOP“ erschienen ist.

Hier verliert der Leser das Empfinden der Echtheit und fühlt, daß es sich lediglich um einige Geschichten über den Missionar Ratz von Lenarekop handelt, worin dessen Pfliffigkeit und Weltgewandtheit wohl anschaulich verdeutlicht werden, den Leser aber trotzdem nicht sonderlich interessieren, z.B. in den Geschichten „DAS CORPUS DELICTI“ oder „DER FLAMINGO.“ Selbst die Geschichte „DIE TAUFE“ schildert nur eben deutlich die Zustände in Afrika während der Regenzeit. Die Erzählungen in diesem Werk

sind gleich den Dutzenden anderer, die jährlich in Wochen- und Monatszeitschriften erscheinen, bestimmt nicht schlechter, jedoch enthalten sie nichts, was sie irgendwie über das Mittelmäßige emporheben. Der Grund hierfür ist wohl darin zu suchen, daß Jäckel sich in diesen Bänden lediglich auf Schilderungen des europäischen Menschen beschränkt, was bestimmt nicht seine Stärke ist; und da er hier nicht mehr von seiner Gabe, Natur, Färbere und Eingeborene zu beschreiben, Gebrauch macht, wirkt dieses Werk äußerst schwach. Obwohl die Charakterisierung des Eingeborenen auch Menschenschilderung ist, behandelt Jäckel sie doch anders als die der europäischen Menschen. Er erweckt von vornherein Interesse beim Leser, indem er die Gewohnheiten und Gebräuche der Schwarzen beschreibt also eine indirekte Schilderung gibt von Eigenschaften, die den meisten Weißen fremd sind und deshalb anregend wirken, weil sie ihr Interesse fesselt. Bei der Charakterisierung der Europäer jedoch, fallen diese Elemente fort, so daß man hierin nichts Typisches oder besonders Anziehendes findet. Deshalb kann die letztgenannte nur als mittelmäßig betrachtet werden, während die erstgenannte entschieden weit über den Durchschnitt hinausragt.

Aus der Besprechung der Romane und Novellen

Jäckels ist ersichtlich, worauf er als Schriftsteller fußen muß und welchen Eigenschaften er seine Stellung als afrikanischer Dichter verdankt. In den folgenden Kapiteln soll versucht werden, diese Eigenschaften noch ausführlicher zu behandeln.

Grundideen und Stil von Jäckels Werken.

=====

Eine äußerst wichtige Rolle in Jäckels Werken spielt die Geschichte, und zwar nicht nur die Missionsgeschichte, aus der er so häufig die Motive und Ereignisse entwickelt, welche die Handlungsweise seiner Hauptcharaktere bedingen, sondern vor allen auch die südafrikanische Geschichte.

Es ist interessant zu verfolgen, wie Jäckel sich in dieser Hinsicht entwickelt hat. In dem Buche „UND GLOCKEN HÖR' ICH WEIß“ ist eigentlich der einzige Hinweis auf geschichtliche Ereignisse die Schlussbemerkung, daß Johannes während des Burenkrieges als Spion der Engländer tätig war und erschossen wurde. In „BRENNENDEN BUSCH“ finden wir bereits, daß die geschichtlichen Ereignisse mit der Handlung verknüpft sind. So gibt der Maaleboch-Feldzug 1894 den nötigen Hintergrund für den Tod Otto Leitgebers. Die spätere Schilderung des Burenkrieges mit den Beschreibungen von Wolfgang Grunewalds Tätigkeit beim „Roten Kreuz“, das Erscheinen Schwester Helgas zeigen, wie die Deutschen mit den Buren sympathisierten. Adrianes Heirat mit Wolfgang und der Tod von Neveu Erasmus in Konzentrationslager führen uns alle Schrecken des Krieges vor Augen.

In „BRENNENDEN BUSCH“ hat Jäckel einen äußerst glücklichen Mittelweg gefunden. Obwohl der geschichtliche Hintergrund Interesse erweckt und die Handlung günstig beeinflusst, ist er doch nicht das ausschließliche Thema wie in „JUNNANA“, und dieser gelungenen Paarung von Phantasie und Geschichte verdankt Jäckel sein erfolgreichstes Werk.

„JUNNANA“ ist in geschichtlicher Hinsicht klar und deutlich geschrieben, aber weniger

Die Handlung wird hier gänzlich der Geschichte untergeordnet und ist deshalb nicht spannend und mitreißend. Ein so persönliches Interesse, wie der Leser an Wolfgang Grunewald hatte, kann er wohl kaum für João Albasini aufbringen. Es ist das alte Problem des geschichtlichen Romans: Ein Gleichgewicht zu finden zwischen den Zeitereignissen und der Handlung. In „JUNWANA“ wird die Geschichte gänzlich ausschlaggebend. Als Roman betrachtet, ist dieses Werk dadurch beeinträchtigt.

Auch die Novelle „MEIN BLAUES PFERD KOMET“ ist ein Beweis dafür, daß Jäckel seinen Höhepunkt als Erzähler dann findet, wenn er Geschichte und Phantasie verbindet.

Jäckel behandelt das geschichtliche Thema entschieden wahrheitsgetreu und genau. So sind z.B. die Verhältnisse in Ohrigstad, in der kleinen selbständigen Republik Lydenburg und der Konflikt mit der Regierung in Potchefstroom, wie in 2 „JUNWANA“ geschildert, geschichtliche Tatsachen. Auch versteht es Jäckel, geschichtliche Persönlichkeiten in die Handlung einzuflechten: So finden wir J.J.Burger, den Sekretär des Volksrates, den Kommandanten Hendrik Potgieter, Paul Kruger, Marthinus Wessel Pretorius und natürlich João Albasini selbst in „JUNWANA“; in dem Werke „MEIN BLAUES PFERD KOMET“ treten Jopie Fourie und General Beyers auf. Auch Ereignisse wie die Mualoboo- und Makapanfeldzüge werden so getreu dargestellt, daß bei einer Prüfung geschichtlicher Quellen keine Abweichung zwischen Tatsachen und Jäckels Romandarstellung festgestellt werden kann.

In Rahmen der Erzählung verbindet Jäckel Schilderungen und von Tatsachen mit frei erfundenen Episoden. Er

Kampf zwischen Albasinis Manungo und Makapans Baasfechtern, den Werke einzufügen. Die letzte Episode ist wirklich einer der Höhepunkte von „JUNWANA“, als Roman betrachtet, was das Werk ja schließlich sein soll. Es ist nur bedauerlich, daß Jäckel seine Phantasie nicht noch mehr gebraucht hat, er hätte dadurch den Werke eine interessantere und lebhaftere Färbung gegeben.

Jäckel macht von allen Epochen der kurzen südafrikanischen Geschichte Gebrauch: Von den Voortrekkern, Louis Triohard - Trek, den Eingeborenenkämpfen, den Makapan- und Mmalabook-Feldzügen, den Burenkrieg und sogar den I. Weltkrieg; außerdem natürlich auch von den dazwischen liegenden Zeiträumen, in denen er Gewohnheiten und Entwicklung von Land und Menschen schildert. Wenn er z.B. das Rad des Ochsenwagens in Flußsand finden läßt und später die Bibel von Nikolaas Prinsloo, so liegt hierin vielleicht eine tiefere Symbolik, als der flüchtige Leser im ersten Augenblick vermutet. Es ist daraus zu ersehen, daß Jäckel in seiner Entwicklung als südafrikanischer Dichter das lokale Kolorit verwendet, dem er ja auch so reiches und anschauliches Material zu verdanken hat.

Wenn auch die äußeren Eindrücke aus seiner ganzen Umwelt Martin Jäckel veranlaßten, die Geschichte als einen wichtigen Bestandteil seiner Werke zu benutzen, so darf man nicht vergessen, daß der Schriftsteller von Beruf und innerer Einstellung Missionar war und ist. Selbstverständlich wird sich daher seine geistige Einstellung immer wieder den Religiösen zuwenden. Auch macht Jäckel von seinen persönlichen Kenntnissen in der Schilderung des Studiums Christian Dobns im Seminar in Berlin Gebrauch; ebenso behandelt er die Sitten und Gebräuche auf den Missionsstationen, die Adventsfeiern der Gemeinden und die Fest-

nachtagottesdienste. Den Missionsspitälern weist er eine wichtige Rolle zu bei der Linderung der Not der Eingeborenen, wie sie in der Juffrau von Senoabarone in „JALITHA KUNI“ geschildert wird.

Diese beruflichen Erfahrungen eines Missionars werden vollkommen wahrheitsgetreu und überzeugend dargestellt. Jäckel vergißt jedoch auch nicht, die persönlichen Probleme, die an den Missionar herantreten, zu verarbeiten, so den Augenblick der Versuchung, der den einsamen Christian Dorn anflieht beim Anblick Ninanas oder die Schwierigkeiten, die eine Missionsfamilie ertragen muß, Karl Werner in Manipulo oder Missionar Böhme, der Frau und Kind seinen Berufe opfern muß. Jäckel läßt keine Zweifel darüber bestehen, daß der Beruf eines Missionars oder der eines Missionarsarstes entsagungsvoll ist und nur zu oft den Verzicht auf das persönliche Glück oder gar auf das Leben mit sich bringt. Dies ersehen wir aus den tragischen Schicksalen Christian Dorns und Wolfgang Grunewalds.

Außer der Darstellung von Schicksalen zeigt Jäckel aber auch seine eigene persönliche Einstellung. Die Art und Weise, wie Moru[?] Radinpe trotz seines Abfalls von der strengen Organisation und den Regeln der Missionsgemeinschaft einerseits geschildert wird und andererseits der pharisäerhafte Missionar Reinhard machen es dem Leser ganz deutlich, daß Jäckel entschieden tolerant ist und ihn nicht mehr an einer freien Ausübung verkräftigten Christentums liegt als an kleinlicher Versessenheit auf Regeln und Sauberkeit.

Wenn

Wenn Jäckel den jungen Seminaristen Dorn oder den
Medizinstudenten Wolfgang Grunewald über den nüchternen
Kalvinismus der Voortrekker in Gegensatz zur Mystik und
den Zeremoniell der katholischen Kirche sprechen läßt,
und dann wieder über die geistige Leere und das Grauen
des Heidentums, so sind diese Äußerungen nicht die theo-
retischen Diskussionen junger Studenten, sondern die Er-
fahrungen und Überzeugungen des reifen Missionars. Eine
solchen Menschen sind Opfer und Einstellungen, die dem
nüchternen Leser als gar zu altruistisch vorkommen kön-
nen, heiliger Ernst. Kann es etwas Ergreifenderes geben
als das Zeugnis Christian Dorns, der den Verlust der
Ehre und des Lebens gern hinnimmt in den Bewußtsein, daß
er durch sein Martyrium und Beispiel die Seele Winanas
zu Gott geführt hat oder das Beispiel Karl Werners, der
den Ronatsoni, den Mörder seines Kindes, nicht nur ver-
gibt, sondern schließlich auch wieder auf den Weg des
Glaubens zurückführt!

Das Ringen um die Bekehrung jedes einzelnen Eing-
eborenen ist wohl äußerst mühsam, doch beschreibt Jäcke
auch die Genugtuung, die jeder Erfolg mit sich bringt.
Wie rührend wird die Taufe und der Tod Könos, des Pfer-
jungen, in „BLAUEN PFERD KOMET“ dargestellt! Wenn das
auch in Auge behalten wird, so werden die Schwierigke-
ten doch nicht verkannt. In „DIE DREI FLÜCHTLINGE VON
SETUPUNG“ zeigt der Schriftsteller die Gefahren, denen
taufte Eingeborenenmädchen ausgesetzt sind, wenn sie die
Missionsstation verlassen und auf ihre Verften zurückze-
hen, sich mit Heiden verheiraten oder andererseits den
Glauben nicht treu bleiben.

Jäckel behandelt häufig religiöse Probleme. Es hat den Anschein, als ob viele seiner Werke aus dem Bedürfnis entstanden sind, solche der Allgemeinheit bekannt zu machen. Da dies nun ein Gebiet ist, das dem Schriftsteller vollkommen vertraut ist, so kann er es überaus geschickt einflechten und in den verschiedensten Aspekten behandeln.

Das gleiche kann man von der Darstellung der Eingeborenen sagen. Durch seinen Beruf als Missionar ist Jäckel dergleichen mit ihnen vertraut geworden, daß er nicht nur ein genauer Kenner und Schilderer ihrer Gewohnheiten geworden ist, sondern daß er auch ihre Mentalität vollkommen erfaßt hat. Außer Johannes Mathema, welcher ein durch die Handlung bedingter Charakter ist - wie bereits besprochen wurde - finden wir, daß der Schriftsteller typische Persönlichkeiten der Eingeborenenwelt vor Augen führt, so: Der Evangelist Ithnotheus, der Kirchenälteste Philippus, der treue Diener Frederik, der Minenarbeiter Kohokwara, Moko~~ku~~^u, die Jäger Mankhelu und Dabula, der alte Hottentott Adonis, der Pferdejunge Köna, Häuptlinge, wie Makapan und Eratsata, Zauberer wie Gaoleng, die besessene alte Manoloko, Kinder wie Flapt, Ben und Moloku, um nur einige Gestalten aus den Werken zu nennen. Sie alle zeigen, wie vertraut Jäckel mit den Eingeborenen gewesen sein muß, um jeweils die entsprechenden Typen darstellen zu können. Er kennt ihre Sorgen vor der Arbeit, schildert diese auch menschlich in der Episode, da Missionar Böhme seine Feldarbeiter besucht. Er kennt ihre Schwäche für Bier und Tanz und zeigt, wie materialistisch sie veranlagt sind, s.B. die Weiber, die sich die Heidenpredigt anhören, um nachher Tabak und Orangen zu erbetteln, wie unzuverlässig

verläßt, als sie sieht, daß Dorn von der Missionsgesellschaft ausgestoßen ist und ihm nicht mehr die Mittel zur Verfügung stehen, ihr materiell helfen zu können.

Jäckel zeigt auch den Mut der Eingeborenen, so bei Manungu, der für seinen Baas in den Kral Makapans dringt, ihre Treue bei Frederik, der für Dorn durch dick und dünn geht, ihre Suche nach einem geistigen Hal wie bei Molokus' Fall. Was Jäckel als Missionar natürlich am meisten Sorge machen mußte, war jedoch der Aberglaube. Wir finden, daß der Schriftsteller immer wieder auf die Zauberei und die damit verbundene Tätigkeit der Eingeborenen zurückkommt. Man denkt an: Gaoleng, Raptisi, Kabuthe, Ranatsoni, an Regenmedizin, die Ermordung des alten Job Lepeaka mit allen grausamen Einzelheiten wie den Verkauf des Vaters durch die eigenen Söhne oder der Wahnsinn Manolokus, die sich für ein Baloi hält und als solches rettungslos den bösen Geistern vergällt. Es ist interessant zu verfolgen, wie verschieden die Zauberei geschildert wird: In PiteoBratsatsas tritt Gaoleng als wichtiger Hofbeamter auf, Raptisi und Kabuthe jedoch als verlogene und hinterlistige Mörder, während Ranatsoni der wahnsinnige und deshalb gefürchtete Zauberer ist.

Diesen Gestalten versteht Jäckel die Situation anzupassen und dadurch beim Leser eine realistische Atmosphäre zu erwecken. Zu Kratsatsas Piteo wird Dorn formell durch einen Königsboten geladen. Wir sehen die Gewohnheiten der Eingeborenen, ihre Gebräuche betreffend Zwillinge, Angebot von Gold als Sühnegeschenk, Anspruch auf Königsschutz usw., aber auch die grauenhafte Macht der Zauberei.

der Zauberei, wenn Rapitai sich mit Eingeweiden des ermordeten Job in sein verseuchtes Dorf zurückzieht, so ihn schließlich auch der Tod erreicht, nachdem er bereits eine unheilvolle Vorahnung gehabt hat.

Jäckel schildert auch die anderen Seiten des Eingeborenenlebens, die nicht mit der Zauberei zusammenhängen, so ihre Freude bei Jagderfolgen mit den Anstimmungen des Makobo-Gesanges und ihre stoische Hinnahme des Todes Makwakas, der von den Elefanten zertreten wird. Er läßt uns hören, wie Totenklagen angestimmt werden, aber auch wie bei Bier- und Tanzfesten bis zur Besinnungslosigkeit gefeiert wird. Jäckel schildert das Familienleben, Sitten und Gebräuche, wie Kauf der Weiber, Autorität der verschiedenen Mitglieder der Sippe, Untersuchungen über die Vaterschaft von Ninanas Kind oder gar die geheimen Riten der Beschnidungsschulen.

Wir sehen auch, wie Ramulo die Schildkröte brät und deren Eingeweide mit gutem Appetit verspeist oder wie Gideon den Kopf des Perlhuhns mit Schnabel, Kamm und Federn schmort und wie als großer Leckerbissen die Matsararampen gesammelt werden.

In „GANANOA“ werden auch die ernsteren Probleme der Eingeborenen auf sachliche Art und Weise behandelt. In den Romanen und Novellen erscheinen sie wieder eindrucksvoll im Rahmen der Erzählung. Was kann die Aufmerksamkeit eines Lesers mehr auf die Lepraverseuchung unter den Eingeborenen lenken als das Schicksal Wolfgangs Grunewalds! Der Tod Pophedis in den Minen, die Erlebnisse Mokohovus, die Behandlung der Kaffern durch die Minenarbeiter deuten auch auf die sozialen Probleme der Ein-

Eingeborenen hin, die auf den Minen ihr Leben fristen und mit deren Mäten Jäckel ebenfalls vertraut ist.

Die Besprechung einiger Beispiele aus den verschiedenen Werken Jäckels hat gezeigt, wie weit er seinen Stoff oder die Ausschmückung der Handlungen aus dem Leben der Eingeborenen entlehnt. Daß er davon als südafrikanischer Schriftsteller Gebrauch macht, ist selbstverständlich; es ist aber bemerkenswert, in welchem Maße es ihm gelungen ist, ein wahrheitsgetraues Bild zu zeichnen. Dies wiederum ist seinem Talent zuzuschreiben, bekannte Situationen und Verhältnisse dem Leser so realistisch vorzuführen, daß sie als höchst eindrucksvolle Episoden wirken, auch wenn die weitere Handlung nicht in Betracht gezogen wird.

Ebenso gründlich wie den afrikanischen Menschen kennt Jäckel auch das Land. Er hat dieses Wissen in die Handlungen seiner Werke eingeflochten. Seine Landschaftsschilderungen und Reisebeschreibungen sind daher ebenso wirkungsvoll wie seine Charakteristik der Eingeborenen. Man kann wohl mit Recht behaupten, daß das südafrikanische Land und seine Menschen ein Ganzes bilden. Sie werden nur zwecks Besprechung getrennt behandelt und sind lediglich verschiedene Aspekte, die von Jäckels Liebe zu Südafrika Zeugnis ablegen.

Die Natur ist für Jäckel immer ein Zufluchtsort gewesen. Wenn er Dorns Wanderfahrten in Isergebirge, in Böhmer Wald und in Ischltal beschreibt, oder wenn er seine ganze Gestaltungskraft anwendet, um die Reise Wolfgangs Grunewalds von Passau nach Linz darzustellen, so fühlt der Leser

fühlt der Leser, daß dies nicht aus Berechnung geschieht, sondern daß es eigene Erlebnisse sind, die Jäckel persönlich tief empfand und nun dem Leser mitteilt. Als der Schriftsteller später zur Behandlung afrikanischer Stoffe übergang, hat er diese Liebe zum Lande mit auf seine neue Heimat übertragen, und die Weite des Landes mit seiner scharfen Schönheit bleibt weiterhin das Asyl in das er sich flüchtet, wenn berufliche Probleme ihn zu überwältigen drohen. So baut Christian Dorn sich seine Klause „Bergfried“ in einer Waldschlucht mit dem Elefantensee und dem Wasserfall. So geht Wolfgang Grunewald bei Nacht durch den Busch, um sich darüber klar zu werden, wie er sein zukünftiges Leben aufbauen soll. Mit soviel Verständnis Jäckel die Schönheit des Landes aufnahm, ist aus verschiedenen Einzelheiten ersichtlich, die er, in seine Werke verstreut, dem Leser anbietet. So z. B. der Treck von Buschfeld nach Ohrigstad in Hochfeld, der von Buschbrand flüchtende Buschbock, das trinkende Pferd die Mosebakeof, das Gewitter, der Ritt des Dominee Ratz in der Regenzeit, der Sonnenuntergang in „JUNWANA“. Alle diese Episoden können nicht erfunden, sie müssen erlebt worden sein.

Die Vertrautheit mit dem Lande hat sich Jäckel in hohem Maße bei der Jagd und seinen Jagdabenteuern erworben, wie bereits angedeutet worden ist. Er versteht es, den erfahrenen und den „Sonntagsjäger“ zu vergleichen, wie Missionar Böhme und Direktor Otto im Jagdfeld, und dadurch gelingt es ihm, den Leser in die ganze Atmosphäre und in die Bedingungen der Jagd einzuführen. Er kennt auch die Gefahren; so schildert er den Tod des Löwenjägers.

wenjäger, Baas Piet van Veldens, den Tod Makwakwas auf der Elefantenjagd. Er erzählt auf humorvolle Weise von Übertretungen der Jagdgesetze, z.B. das Schießen von Kudus und Flamingos in der Schonzeit usw. Wenn er nach beendeter Jagd die Eingeborenen den Mokoedo-Gesang anstimmen läßt, fühlt der Leser, als ob er persönlich dabei gewesen wäre und empfindet im Geiste den Jubel und die Freude der Jäger.

Jäckel verdankt seinen literarischen Erfolg größtenteils seinem Realismus, der sich nicht nur auf Handlung und Ereignisse sondern auch auf seine Sprache und seinen Stil ausdehnt. Seine deutsche Sprache ist durchweg fließend, die Wörter, die gebraucht werden, sind einfach, doch treffend und der Erzählung angepaßt. Für Phrasendrescherei hat Jäckel keine Zeit, und weil seine Sprache geläufig und nicht übertrieben ist, ist sie auch schön.

In den ersten Werken, wie „UND GLOCKEN HÖR' ICH WEIT“ ist die deutsche Sprache noch rein; hier und dort findet man ein afrikaanses Wort, z.B. „Mynheer“, oder auch eine Phrase in Eingeborenendialekt, aber dann verdeutlicht durch eine Übersetzung in Klammern. Dies ändert sich jedoch entschieden in den späteren Werken, d.h. je länger Jäckel in Afrika lebt und dem Einfluß der afrikaans und englischen Sprache ausgesetzt ist. Am deutlichsten tritt dies in „JUNWANA“ und „DER SENDLING VOM LE-NAREKOP“, seinen zuletzt erschienenen Werken, hervor.

Hier spricht Jäckel von Looperkugel, den Bauern (Buren) von Brandwaohen, Stinkma^ushunden, Braaifleischhabend, türkischen Feigen, Schofte, Regulationen, Painkiller, Dagvaring; von Winkel, Molokos Kost und Farkenfleisch, ohne

daß die gebrauchten Wörter irgendwie als Fremdwörter besonders erklärt oder erwähnt werden. Sie sind einfach in seinen normalen Sprachgebrauch und Wortschatz übergegangen. Dies besteht sich nicht nur auf einzelne Wörter, sondern auch auf ganze Phrasen, in denen manchmal Konstruktionen gefunden werden, die der hochdeutschen Sprache fremd sind, z.B. „der Bleiholzbaum als Landmarke, es ist nun klar, Seide für die junge Tochter Jause, alles zum Besten, Neef, wir haben den Löwen verneukt, daß der Weiße den Eingeborenen keinen Harn antat, der Sendling vom Lenarekop war glücklich gewesen (in Sinne: er hat Glück gehabt.)

Jäckels Sprache, besonders in seinen letzten Werken, zeigt also, in welchem Maße er Wörter aus den Afrikanern assimiliert hat, in manchen Fällen sogar im Gegensatz zu der in Hochdeutschen anerkannten Bedeutung. Als Beispiel hierfür kann das Wort „Sohnuag“ gebraucht werden. Es wird von Albasini angewendet in Sinne von reisenden Händler, es ist also eine Germanisierung vom afrikanischen Wort „smous“; Oder die Phrase: „Belle das Hospital an“ in „BRENNENDEN BUSCH; das ist wiederbeine Entwicklung aus dem Afrikanern „opbel“ = anrufen, telefonieren.

Daß Jäkel diese Wendungen gebraucht, obwohl sie in reinen Deutsch/eine ganz andere Bedeutung haben, kann also nicht Zufall sein. Er muß bewußt zu diesen Mittel gegriffen haben, um die afrikanische Atmosphäre und den hierzu nötigen Hintergrund zu schaffen. Ich halte die erwähnte Tendenz zu afrikanisieren - es sei darauf hingedeutet, daß Anglizismen in seinen Werken kaum eine Rolle spielen - für einen netteren Beweis dafür, daß Jäkel mit Recht ein

Was den Stil anbetrifft, hat Jäckel, wiederum durch die Eingeborenenensprache beeinflusst, manche Wendung übernommen, die durch ihre bildliche und kraftvolle Darstellung den europäischen Leser besonders beeinflusst. So wird Ninona als „trächtige Kuh“ bezeichnet, Johannes als „der Hund, der seinen Herrn beißt.“ Moohavu spricht von der Sterbensnot, wo die Lämmergeier sind“, und Juwawa wird besonders bildlich gepriesen in Liede:

„ Hier kommt er,
Sturmvogel aus östlichen Weiten,
Kind von Mitternacht und Morgenröte.“

Solch' freud anmutende und außergewöhnliche Ausdrucksweise muß den Leser interessieren, besonders wenn dann noch manchmal ganze Geschichten eingeflochten werden, wie z.B. das Jagdabenteuer Maohilos und Ramilos. Auch hier flieht Jäckel des Effektes wegen Episoden, die seiner gründlichen Kenntnis des Eingeborenenlebens zu danken sind, in seine Werke ein.

Jäckels Stil hat i. a. nichts besonders Aufsehen-erregendes. Er erzählt auf sachliche Art und Weise objektive Ereignisse und versucht keineswegs, persönliche Seelenleben in allen Nuancen und Stimmungen darzustellen, wo es auf den genauen Wortgebrauch und die Atmosphäre ankommen würde. Hier und dort kommt der Missionar zum Vorschein, so daß didaktische und belehrende Betrachtungen nicht vermieden werden, z.B. in „JUNWAWA“, wo er den echten Abenteuerer als gottsuchenden Menschen beschreibt oder in „TALITHA KUMI“, wo er den Aberglauben mit folgenden Worten schildert: „ Wer aus dem Aberglauben seiner Mitmenschen ein Gewerbe macht, nimmt überall gutes Geld ein.“ Diese Verallgemeinerungen und Belehr-

rungen sind vielleicht eine kleine Schwäche bei einem Erzähler, aber man findet sie im Rahmen der Werke als Ganzes so wenig, daß es weiter nicht unangenehm auffällt.

Jäckel hat einen trockenen Humor, der gelegentlich aus der Handlung oder aus einem eingeworfenen Ausdruck ersichtlich wird, besonders in „SENDLING VON LENAREKOP“, weniger in den anderen Werken. Aber auch diese Eigenschaft kann kaum als „typisch“ für den Stil betrachtet werden.

Jäckel ist ein Unterhaltungsschriftsteller. Dies besagt, daß er mehr erzählend und sachlich als lyrisch und empfindsam den Leser seine Eindrücke mitteilt. Wir finden daher auch kaum wirkliche Wortkunstwerke, obwohl nicht daran zu zweifeln ist, daß er in seiner Sprachgewandtheit oft Beschreibungen bringt, die beinahe als erstgenannte zu bezeichnen sind; so der Anfang des Kapitels VII in „BRENNENDEN BUSCH“ (Seite 66/68 in der vierten Auflage), wo Jäckel Wolfgang Grunewalds Wanderung durch den Böhmer Wald beschreibt. Hier sagt er u. a.:

„Ein blitzender Goldfaden von Morgenlicht hat einen Tag in das dämmerige Dunkel gefunden und wickelt sich um den silberglatten Stamm einer hundertjährigen Eiche, dann baut er eine schwankende goldene Brücke vom breiten knorrigen Stamm zu dem schlanken Schaft eines braungrünen Farnwedels und spinnt einen grünmoosigen Felsblock an Wege ein.“

Ein anderes Beispiel finden wir auf Seite 58 in „MEIN BLAUES PFERD KOMET“, wie folgt:

„Welch' wundervolles friedliches Bild bietet doch diese große smaragdgrüne Wasserfläche, die blank wie ein Spiegel zwischen dem Himmel und dem Ufer liegt.“

den Spiegel ein. Ein überhängender Baum läßt seine Zweige von Wasser bespülen, und ein weißer Reiter sitzt still und reglos auf dem Ast."

Dann kommt jedoch gleich wieder Jäckels bereits erwähnte didaktische Tendenz, wenn er fortfährt:

"Aber da ist ein Unterton der Wildnis über dem trüben Bild. Es gibt keinen Frieden in der Gottesnatur, so wenig wie in Herzen des Menschen, der nicht in Gott seinen Frieden gefunden hat."

Diese Zitate sollen lediglich andeuten, daß, obwohl Jäckel es versteht, stimmungsvolle Schilderungen zu geben, diese kaum als eigentliche Wortkunstwerke betrachtet werden können und daß sie, in den Werken verstreut, mehr eine Ausnahme als eine Regel bilden und nicht prominent genug sind, um typisch genannt zu werden.

Abschließend muß noch erwähnt werden, daß Jäckel von ähnlichen oder verwandten ^{Elementen} ~~Gebrauchen~~ macht. Durch verschiedene Behandlung von anderen Aspekten und Ausgangspunkten vermeidet er jedoch eine langweilig wirkende Wiederholung der Handlung. Nur als Ganzes betrachtet, wird die Ähnlichkeit ersichtlich, oder wenn gerade ein Name wiederholt wird, z.B. Otto Leitgebers Eingeborenennamen "Mtapheleng", der gleiche, wie auch derjenige von Sergeant Parsley in "SENDLING VOM LENAREKOP."

Jäckels Stil kann entschieden als passend für seine Werke betrachtet werden. Wenn auch nicht etwas Charakteristisches oder Typisches an ihm zu finden ist, so entspricht er doch vollkommen den an ihn gestellten Anforderungen.

Jäckels Stellung in der südafrikanischen Literatur. =====

Es ist gezeigt worden, daß Jäckel als Erzähler ein Realist ist, der sich in höchstem Maße auf südafrikanische Natur, Menschen und Geschichte stützt, welche ihm den Stoff sowohl für die Handlung als auch für die Ausschmückung seiner Werke geben. Es ist in diesem Zusammenhang interessant zu verfolgen, ob Jäckel als ein deutscher Schriftsteller, der ein südafrikanisches Thema bearbeitet, betrachtet werden kann, oder ob er vielmehr ein Deutsch-Afrikaner ist, der in deutscher Sprache die Probleme seines Landes erzählend behandelt. Letzteres ist meiner Ansicht nach die zutreffendere Klassifizierung. Die Verbundenheit Jäckels mit Afrika ist derartig, daß er wohl als deutschstämmiger Afrikaner betrachtet werden kann. Damit soll nicht gesagt werden, daß er deswegen seine Herkunft verleugnet. In Gegenteil: Stolz und bewußt hat er sein Leben seiner neuen Adoptivheimat geweiht und hat auf die kulturellen Grundlagen, die er seiner deutschen Heimat verdankt, bauend, sich seinen neuen Wirkungskreis und der neuen Umgebung angepaßt. Trotz seiner Liebe zu Afrika, kann man jedoch nicht so weit gehen und ihn einen südafrikanischen Heimatsdichter nennen, denn die vollkommene Verbundenheit mit einem Volkstum, die unter dem Begriff „Heimatsdichter“ verstanden wird, hat Jäckel trotz seiner Kenntnis und Sympathie für das afrikanische Volk noch nicht erreicht.

Als südafrikanischer Landschaftsdichter kann er jedoch entschieden betrachtet werden; nicht nur, weil er für äußerliche Handlung und Beschreibung sich auf südafrikanische Elemente

afrikanische Elemente verläßt, sondern weil er auch die seelischen Probleme des Eingeborenen und überhaupt die Religionsprobleme, mit denen er beruflich so vertraut wurde, so ausführlich und wahrheitsgetreu in seinen Werken behandelt. Wenn in „JUNNAWA“ die Hetzereien Koster Holders gegen den „römischen“ João Albasini geschildert werden, so ist ein Konflikt angedeutet, der nicht nur seinerzeit in kleinen geschilderten Rahmen existierte, sondern einer, der noch heute akut ist.

Jäckels Realismus befaßt sich auch mit den Schwierigkeiten der Assimilierung des Einwanderers, einem Problem, das auch ihm persönlich nur zu bekannt sein muß. So der junge Wolfgang Grunewald, von dessen Generation in „BRENNENDEN BUSCH“ gesagt wird: „Sie waren nicht mehr britisch, oder deutsch oder holländisch, sondern sie wurden zu Afrikanern mit all der eifersüchtigen Einseitigkeit einer kleinen Volksgenossenschaft, die eben daran ist, ihre eigene Sprache und Literatur zu schaffen und die, in gutem Sinne unduldsam gegen andere Art, das Sehfeld einer großen Weltanschauung verengt.“ Dieses Zitat zeigt meiner Ansicht nach ein tiefgehendes Verständnis für die geistigen Grundlagen, auf welchen so manche augenblickliche, innerpolitische Probleme beruhen.

Jäckel ist also ein realistischer und wahrheitsgetreuer Schilderer, der nicht nur Land und Leute genau kennt, sondern auch Verständnis für die tiefer liegenden Tendenzen zeigt. Auch versteht er die Kunst zu erzählen. Seine Figuren, soweit sie Typen sind, sind glücklich getroffen. Die Handlung wird überall überzeugend und spannend dargestellt

dargestellt, weil sie auf Tatsachen, nicht auf Phantasie beruht. Charakterisierung und Menschengestaltung ist jedoch weniger seine Stärke. Wenn die Handlungsweise nicht durch äußere Verhältnisse bedingt ist, sondern der Persönlichkeit der Hauptfigur zuzuschreiben ist, finden wir, wie bereits besprochen, daß sie oft überspannt und unwahrscheinlich ist und nicht überzeugend wirkt. Aber da Jäckel letzten Endes ein epischer Erzähler ist und nicht ein Psychologe, der den Leser sämtliche Seelenregungen seiner Figuren darzustellen versucht, übersieht man solche Schwäche gern, und sie tut seiner Stellung als Schriftsteller und Erzähler keinen Abbruch.

Jäckels Stellung in der deutsch-afrikanischen Literatur und in der afrikanischen Literatur überhaupt läßt sich durch einen Vergleich mit anderer zeitgenössischer Dichtung noch weiter verdeutlichen, und kennzeichnende Tendenzen treten dadurch besonders hervor. In der deutschen Literatur liegt es wohl nahe, ihn mit Hans Grimm, dem bekannten Dichter der „SÜDAFRIKANISCHEN NOVELLEN“ zu vergleichen.

Bei Grimm entspringt die Handlung mehr der Phantasie des Dichters, als dies bei Jäckel der Fall ist. Ereignisse, die behandelt werden, haben zwar auch südafrikanische oder südwestafrikanische Verhältnisse zur Grundlage, aber die Verhältnisse an sich sind unwichtig. Die Spannung und die Handlung besteht aus der Beziehung der Charaktere zu den Verhältnissen, und es ist ihre persönliche Einstellung, die den Stoff der Erzählung oder der Novelle bildet. Grimm ist ein subjektiver Schriftsteller, ein Menschen-

kenner und Gestalter, der durch seine Charaktere die Leser beeinflusst. Jäkel ist mehr objektiv und verläßt sich auf Einzelheiten und Schilderung der bereits besprochenen Aspekte aus dem südafrikanischen Leben, die bei ihm in den Vordergrund treten und beinahe gleichwertig wie die Erzählung selbst wirken. Als Beispiel für Grims Charakterisierung kann die Gestalt Friede Fischers in seiner Erzählung „FRAU INGEBORGS SOHN“ genommen werden. Hier haben wir zwar ein Schicksal, das sich in Johannesburg in der Lion Bar abspielt und daß auf äußerst packende und erschütternde Art beschrieben wird. Aber diese Geschichte könnte sich ebenso gut in irgend einem anderen Lande abgespielt haben. Sie enthält eigentlich nichts, das für Südafrika oder auch nur für Johannesburg typisch wäre.

Dieselbe Tendenz, wenn auch nicht ganz so deutlich, ist aus Grims weiteren Novellen ersichtlich. In „WIE GRETE AUFHÖRTE, EIN KIND ZU SEIN“ wird zwar der Bastard-Aufstand in Südwest eingeflochten und die in Südafrika bestehenden Rassenschranken dem Leser dargestellt, aber es sind schließlich doch die Gestalten von Treyna, Grete, Ellen und Alfred, welche die Handlung bedingen.

Es besteht kein Zweifel, daß Grinn die Schicksale der Menschen wichtiger und eindrucksvoller mitteilt, als Jäkel es bei seinen Gestalten tut, die ihre Wirkung auf den Leser nicht nur sich selbst verdanken. Die Handlung ist bei Grinn dramatischer und spannender als bei Jäkel dies der Fall ist, aber dafür sind die Werke des letzteren mehr afrikanisch in Wesen. Während Grims Stärke in seiner

Menschengestaltung

Menschengestaltung liegt, verläßt sich Jäckel auf seine objektivere Gestaltung des Landes.

Hiermit soll nicht gesagt werden, daß die eine Schreibart der anderen vorzuziehen ist. Es soll nur betont werden, daß Jäckels Stil von anderer Art ist als Grinns und daß ersterer seine Leser mit anderen Mitteln zu fesseln versucht.

Dies hängt wieder in gewissem Maße mit Jäckels Ausgangspunkt zusammen: Wie bereits erwähnt, ist er Historiker, und er läßt seine Werke für sich und seine Ziele sprechen. Wenn er auch vermeidet, einseitig zu sein, ist er doch in mancher Hinsicht besonders in seinen früheren Werken tendenzschriftsteller und als solcher sachlicher und mehr zurückhaltend, als es Grinn ist.

Ein Vergleich Jäckels mit der englisch-sprachigen afrikanischen Dichtung soll nun an Hand von drei Schriftstellern versucht werden, nämlich: Rider Haggard, Stuart Cloete und Charles Bullock. Diese drei behandeln auch jeweils südafrikanische Themen, das Land, die Jagd, die Einwohner, sowohl Buren als auch Kaffern. Rider Haggard tritt besonders als Schilderer des Eingeborenenlebens hervor. Aber er versucht nicht, unbedingt dem Leser ein historisches Zeitbild zu geben. Im Gegenteil, seiner reichen Phantasie läßt er freien Lauf; er stützt sich größtenteils auf die erfundene Handlung und schaukelt diese lediglich mit dem nötigen afrikanischen Hintergrund aus. „KING SOLOMON'S MINES“ oder „NADAR, THE LILY“ sind spannende erdachte Romane, deren Zweck es u. a. ist, unterhaltend zu erzählen, während keiner Anstrengung nach der Zweck des Jäckel mehr darin besteht, belehrend zu erzählen.

Der Roman Stuart Cloets "TURNING WHEELS" wird deshalb erwähnt, weil hier eine geschichtliche Epoche behandelt wird, die derjenigen in „JUNWANA“ nicht unähnlich ist. In beiden wird das Leben auf dem Treck ins Neuland dargestellt, aber wie verschieden! Cloets nimmt eine erdachte Hauptperson und schildert deren Genealogie, Intrigen und moralische Haltlosigkeit in einer Zeit, die Berührend ist für die Charakterstärke der Pioniere. Er beschreibt gänzlich individuelle Probleme eines verkommene Menschen. Man darf nie und nimmer annehmen, daß solche Lebensweise kennzeichnend für die Allgemeinheit der Trecker war; im Gegenteil, sie ist die bedauernde Ausnahme. In dieser Hinsicht ist der große Gegensatz zwischen Cloets und Jäckel am deutlichsten: Jäckel verläßt sich auf eine geschichtliche Persönlichkeit, schildert das typische Leben der Treckergemeinschaften, verschönt nicht ihre Schwächen, aber betont auch nicht einseitig ihre Laster. Es ist kennzeichnend für Jäckel, daß er ohne auf Effekt erpicht zu sein, sachlich und nüchtern, aber auch wahrheitsgetreu die Erzählung dem Leser verlegt.

Als letzter englischer Schriftsteller soll Charles Bullock noch kurz behandelt werden, und zwar besonders im Zusammenhang mit seinem Roman „RINA“. Obwohl dieses Werk erst 1949 erschien, ist es erstaunlich, wie geistig verwandt Bullock und Jäckel sind. Auch behandelt Bullock ein geographisch ähnliches Gebiet, Nordtransvaal, Botswana und Rhodesien. Bemerkenswert ist auch, daß sein Werk eine Rahmengeschichte ist, eine Form, die auch Jäckel zwei Mal anwendet. Hier werden, ähnlich wie in „BRENNENDEN BUSCH“ Handlung und Land in überzeugender Art und Weise verschmolzen. Er beschreibt das Land, die Natur, Jagd, die Eingeborenen.

geborenen mit ihren Aberglauben und ihren Gebräucheⁿ in einer sachlichen Art und Weise, die derjenigen Jäckels sehr ähnlich ist. Bei ihm fehlt eigentlich nur das religiöse Element; auch hat er nicht Jäckel's Tendenz, eine Übersicht der sozialen Verhältnisse unter den Eingeborenen zu geben. Die Ähnlichkeit im Stil und der Art der Stoffbehandlung ist wohl der Ursache zuzuschreiben, daß Bullock durch seinen Beruf als Eingeborenenkommissar jahrelang in enger Föhlung mit den Eingeborenen war und dadurch ähnlich wie Jäckel aus erster Hand erht und unverschönt, das Land und die Menschen kennen lernte. Es ist also gewissermaßen eine Bestätigung für Jäckels Realismus, daß ein anderer Kenner des Volkes und Landes in seinen Schriften derartig mit ihm übereinstimmt.

Es ist verständlich, daß zwischen Jäckels Werken und gewissen Werken der afrikanischen Literatur eine gewisse Ähnlichkeit zu verfolgen ist, die wohl auf die Verwandtschaft des angewandten Stoffes zurückzuführen ist. Aber es ist bemerkenswert, daß diese südafrikanischen Schriftsteller sich jeweils auf die Schilderung eines Aspektes beschränken, d. h. entweder der Menschen, der Tiere oder des Landes, aber daß sie kaum so unfassend alle Elemente in einem Werk vereinigen, wie Jäckel das tut. Es ist bereits betont worden, daß außer in dem Roman „UND GLOCKEN HOR' ICH WEIß“, es nie Jäckels Bestreben war, die Person und das Seelenleben seiner Hauptpersonen darzustellen. Für Jäckel hat die Umwelt mehr Bedeutung gehabt, als daß er sie lediglich als Hintergrund für seine Charaktere gebraucht hätte.

Dies hat

Dies hat in weit größeren Maße J. van Bruggen in seiner „AMPIE - TRILOGIE“ getan. Van Bruggen ist auch Realist. Er befaßt sich eingehend und verständnisvoll mit der Schilderung des Milieus bei den sogenannten „armen Blanken“, und zu diesem Zweck macht er natürlich auch von Landschafts- und Menschenschilderung Gebrauch. Eine ähnliche Stellung nimmt Mikro mit seinen Werke „FOODING“ ein. Hierin werden die Lebensverhältnisse eines Teiles der farbigen Bevölkerung Südafrikas behandelt; wir finden dieselbe Echtheit, dasselbe menschliche Verständnis für ihre Nöte, ihre Mentalität und Lebensweise. Auch hier treten eigentlich keine außerordentlichen hervorragenden Gestalten auf, keine besondere Spannung und Situationen werden vermerkt. Es ist die Schilderung der kleinen Konflikte des Alltags und des ewig Menschlichen, den diese Werke ihre Bedeutung verdanken. Innerhalb ihres betreffenden Gebietes sind sie vielleicht ausführlicher als Jäckel ist, aber es fehlt ihnen die Vielseitigkeit des letzteren.

Die südafrikanische Dichtung hat natürlich auch ihr Tier- und Landschaftsdieter. Einer der bekanntesten ist wohl A.A. Pienaar, noch besser unter seinen Eingeborenenamen Sangiro bekannt. Besonders in seinen Werke „DIE OERWOUD EN VLAKTE“ lebt sich, wie Dr. Dekker in seinen Werke „AFRIKAANSE LITERATUURGESKIEDENIS“ verdeutlicht, der Schriftsteller unter fast vollständigen Ausschlusse der Phantasie in die Mentalität der Tiere ein und betrachtet die Welt faktisch mit ihren Augen. So weit geht Jäckel natürlich nicht. Er bleibt der sachliche Beobachter, der aber ähnlich Sangiro sich zuweilen nicht enthalten kann, nüchterne Zwischenrufe und Bemerkungen zu ma-

ung. Aber auch hier tritt nicht der Schriftsteller in den Vordergrund sondern mehr das Erlebnis, eine Art, wie auch Jäckel oft Episoden in seinen Werken behandelt. Um die notwendige Atmosphäre zu schaffen, flechten beide Schriftsteller manchmal amüsante Geschichten ein, und es gelingt ihnen daher, ihre Eindrücke zu farbvollen Bildern den Leser darzubieten.

Mit der obigen Besprechung und im Vergleich der Kennzeichen von Jäckels Dichtung mit anderer südafrikanischer Gegenwartsdichtung ist nicht nur versucht worden zu zeigen, inwiefern sich Jäckel von anderen Schriftstellern unterscheidet, sondern auch durch Betonung der Gegensätze, was die Kennzeichen selbst sind. Jäckel hat eine scharfe Beobachtungsgabe, die hauptsächlich mit seiner persönlichen Kenntnis des Landes, der Menschen und besonders der Eingeborenen dazu beiträgt, seine Stellung als wirkungsvoller afrikanischer Landschaftsdichter zu festigen. Typisch für ihn ist, daß er nicht einzelne Klassen, Probleme oder Ereignisse alleine schildert, sondern daß er seine Eindrücke zusammenfaßt und die Beobachtungen auf den verschiedenen Gebieten in seine Werke einfließt. Diese Verschmelzung so vielseitiger Elemente geben Jäckels Werken den realistischen Hintergrund, der echt und naturgetreu ist und deshalb so überzeugend wirkt.

Inwiefern Jäckels Erstlingswerk ein persönlicher Roman ist, wurde bereits gesagt. Sobald er mit Afrika wirklich vertraut wurde, hat er sich von dieser Form der Dichtung abgewandt und sich mehr und mehr mit der objektiven ersählenden Form befaßt, da er sicher selbst einsah, daß er hierin eine außergewöhnliche Stellung würde einnehmen

würde einnehmen können, was in der ersten Gattung kaum der Fall gewesen wäre. Afrika entschied also ein für alle Male Jäckels schriftstellerische Stellung. Er erfaßte die geistigen, sozialen und religiösen Strömungen und Probleme. In „BRENNENDEN BUSCH“ bereits erwähnt er den politischen Gegensatz - Afrikaner, Deutscher, Utländer; in „JUNWANA“ den religiösen Gegensatz zwischen Katholizismus und Calvinismus. Es ist daher nicht erstaunlich, wenn Jäckel von seinen demnächst zu erwartenden Werk „FRAU KÖNIGIN“ selbst in einer autobiografischen Skizze in der Zeitschrift „DIE EICHE“ schreibt, daß er das Problem der Einvolkung deutscher Stammesangehöriger auf afrikanischen Boden in krasses Licht stellt.

Von Jäckel erwartet der Leser die Verbundenheit mit Land und Leuten, die seinen Werken, obwohl sie Erzählungen sind, doch eine gewisse Tiefe und Bedeutung geben. Vielleicht hängt es mit seiner Berufe als Missionar zusammen, daß oft etwas Belehrendes mit eingefügt wird. Aber dies ist wohl gerade seine Stärke, denn wir haben gesehen, daß er, wenn er sich lediglich aufs Plaudern beschränkt, wie z.B. in „SENDLING VOM LENAREKOP“ er nicht den Höhepunkt seiner schriftstellerischen Kunst erreicht. Das gleiche gilt von seiner persönlichen Seelenschilderung und den Intrigenromanen, und man kann wohl annehmen, daß kaum weitere Werke in dieser Richtung erscheinen werden. Wenn Jäckel jedoch auf den besprochenen und so bewährten Grundlagen weiter schreibt, so dürfte seine Stellung als deutschsprachiger südafrikanischer Landschaftsdichter weiterhin führend bleiben.

=====